

FEUILLETON

Düsseldorf ist eine schöne Stadt mit 643 753 braven Bürgerinnen und Bürgern, es fehlt nur eine gute halbe Million mehr, um größer zu sein als Köln. Aber in Köln leben nur Kölner, in Düsseldorf hingegen Kosmopoliten. Im Übrigen versinkt die Sonne abends hinter der richtigen Seite des Flusses. Sie lässt, vor allem im Sommer, die Stadt prächtig leuchten, und dann spaziert der Düsseldorfer blind am Rhein entlang und kneift sich und ist mit sich im Reinen.

Als ich ein Kind war und wir müde davon waren, uns am Fürstenplatz in der Friedrichstadt gegenseitig zu verhaufen, haben wir uns zugerufen: Komm, wir gehen ins Städtchen! Gemeint war weniger ein bestimmter Teil der Stadt als die Idee, komm, wir schauen mal, was los ist. Im Städtchen rumlaufen, bis was los ist. Das war meine Kindheit. Und Jugend. Rumlafen, gehen, gucken. Das war immer und ist immer noch sehr Düsseldorf, das habe ich in keiner anderen Stadt, in der ich danach gelebt habe, so wieder gefunden: losgehen und gucken, was los ist. Vorher haben wir uns ein Eis gekauft, bei „Belluno“ auf der Helmholzstraße, so wie es unsere Figuren aus *King of Stonks* auch machen. Sie gehen auch gern ins nicht minder hervorragende „Da Forno“ in der Schwerinstraße. (Seien Sie gewarnt, liebe Leser, dieser Text enthält Empfehlungen.)

Wir sind also mit 16 durch Düsseldorf, um zu schauen, was es Neues gibt. Ich dachte mal, das macht man überall so. Meine ganze Vorstellung von Raum ist durch Düsseldorf geprägt, das elegante Dreischiebenhochhaus von HPP, die Kniebrücke von Friedrich Tammis, die bekannterweise die schönste Brücke der Welt ist, der Worringer Platz, der überhaupt erst durch tektonische Platten aberwitziger Stadtplanung geformt wurde, aus seinen Bruchkanten quillt das Leben wie aus frischer Bratwurst.

Meine Mutter und ich haben dieses Gefühl aus tausend Straßen über- und unterquert, wenn ich sie zur Volkshochschule begleitet hab', an der sie Niederländisch unterrichtete. Der Geruch, die Hand meiner Mutter Johanna, der Sommer (immer, wenn ich an Düsseldorf denke, ist Sommer). Aber am wichtigsten war immer der Rhein. Eine Stadt ohne einen großen, also richtigen Fluss ist vollkommen trostlos. Solche Städte sind auf sich bezogen, öde. Der Fluss bringt die Geschichten und die Menschen. Er bezeugt ein ununterbrochenes Vorher und Nachher, eine immer flüchtige Gegenwart. Wie ein Filmstreifen in einem Projektor, wie früher in den usseligen kleinen Kinos, in denen ich samstagsmorgens zum Kinderkino geparkt wurde, und die es alle noch gibt: Bambi, Blackbox, Souterrain und Cinema, das neben den ganzen spanischen Restaurants in der Schneider-Wibbel-Gasse liegt, was für ein Kino natürlich besonders toll ist. Wenn man an einem Fluss aufwächst, kennt man die Flüchtigkeit des Moments. In der ersten Folge von *King of Stonks* kommt Felix nach viel Rennen und Schuften endlich zur Ruhe und geht an den Rhein runter, da wo sonst die Schafe grasen. Vielleicht wäre ihm da der erste klare Gedanke gekommen und alles wäre anders gelaufen – aber schon klingelt das Bumper-Phone und die *Hermänner* rufen an, und Felix ist wieder im Grind und hetzt zurück ins Räderwerk der Geschichte. Thomas Schubert spielt diesen Felix, und die Leidenschaft, die er dem Felix schenkt, werde ich nicht mehr vergessen.

Wenn man an einem Fluss aufwächst, kennt man die Flüchtigkeit des Moments

Düsseldorf ist grundsätzlich von Schauspielern bewohnt, es ist eine Stadt voller Sonnenkönige. Mein Freund Alex Wessel, selbst nicht unbedingt unauffällig, meint, das liege an der höfischen Vergangenheit Düsseldorfs als Residenzstadt, in der der Futtertrog nun mal am Hofe steht, und am Hof muss man auffallen, mitmachen, laut sein. Wer nicht auffällt, ist nicht da. Ganz im Gegensatz zu Köln, da war es ein paar Jahrhunderte lang ratsam, neben den obzönen mächtigen Bischöfen und anderen Kirchenfürsten nicht weiter aufzufallen. Das Ergebnis: Der horizontal durch die Stadt verlaufende Kölische Klügel, man kennt sich, man hilft sich. Ein Hochamt des Kleinbürgerturns.

Beiden gesellschaftlichen Spielarten, der bürgerlichen Kölner wie der höfischen Düsseldorfer Spielart, ist dabei der rheinische Hang zum Labern dienlich. Der Katholizismus rheinischer Prägung erlaubt ständigen Ablass. Beim Beten und beim Saufen, beim Lieben und beim Raufen: ein endloser Strom von Worten. Die Sünde wird verflüssigt und gewässert und lässt sich herunterstürzen. Das führt dann auch zu dem hochluziden Zustand der sentimenta-



Mal gucken, ob was los ist? Natürlich ist was los! Matthias Brandt und seine Hühner – in der Düsseldorf-Saga „King of Stonks“.

FOTO: NETFLIX

Lob des Westens

Wieso die Fernsehserie der Stunde – „King of Stonks“ – in Düsseldorf spielt? Eine Antwort des (Düsseldorfer) Regisseurs. Von Jan Bonny

len Selbstergriffenheit, die dem Rheinländer eigen ist: Er ist sich sicher, mehr und schönere Gefühle zu kennen als alle anderen. Ich bin mal mit meinem Freund David nachts betrunken die vierzig Kilometer von Köln nach Düsseldorf zu Fuß gelaufen, und näher war ich nie dran am Jakobsweg, der uns wohlbehalten und sehr lange durch Neuss führte.

In Köln – und ohne Köln ist Düsseldorf nicht denkbar und andersherum auch nicht – lebe ich schon seit Jahren, und in Köln steht die Bildundtonfabrik, die Produktion meiner Kollegen Matthias Murmann und Philipp Kässbohrer, die mich vor anderthalb Jahren fragten, ob ich Lust hätte, mit ihnen für Netflix *King of Stonks* zu entwickeln. Vor meinem inneren Auge sah ich unsere Figuren sofort: in Düsseldorf. Labern, fummeln und betrügen – was sonst? Mit Matthias Brandt haben Alex und ich auch mal eine Art „Meta-Helge“ erschaffen, abgeschaut vom berühmten Düsseldorfer „Kunstberater“ Helge Achenbach, der – von Düsseldorf aus – mit erfundenen Eurozeichen die Aldis aus Essen bezeugt hat. Ich habe in meiner Heimatstadt von Geburt an so viele Idioten beobachtet, dass ich zehn Serien damit füllen könnte. Zugleich ist es die schönste Stadt der Welt. Das ist ein Widerspruch, der sich aushalten lässt, vor allem im Rheinland.

David Bowies Lieblingsband war natürlich *La Düsseldorf*, und die sangen „Scharfer Wind! Teures Pflaster!“, von Mannesmann und Rheinmetall. Damals traten die *Red Hot Chili Peppers* an einem Mittwochabend vor 100 Leuten im Jura auf, dem Jungen Theater in der Altstadt, das im elften Stock des Wilhelm-Marx-Hauses lag, das bei der Erbauung (1924) das höchste Gebäude Deutschlands war, natürlich. Sein Intendant, Ernest Martin, ein offen schwul lebender junger schwarzer Mann aus New York, war angetreten, um die Düsseldorfer schon vor 60 Jahren mit der Avantgarde und der queeren Kultur von der anderen Seite der Welt um den Finger zu wickeln. Mein Vater Karl-Heinz machte da damals die Finanzen und arbeitete gleichzeitig beim *Handelsblatt* in der Kasernenstraße, das war schräg gegenüber. Ich stolperte konkret und metaphorisch durch die Kulissen, Joseph Beuys steuerte seinen Einbaum morgens durch rheinische Nebel, das Herz der Modewelt schlug in der Kaiserswerther Straße und Claudia Schiffer

wurde im „Checkers“ an der Kö entdeckt. Damals gaben die Arbeiter im Ruhrgebiet den Takt aus Stahl vor und die Kohle, die in Gelsenkirchen geschürft wurde, wurde in Düsseldorf ausgegeben.

Dann ist der Weltgeist für eine Weile davongezogen, der Fährmann hat ihn freundlich müde gegrüßt, und im Rheinland musste sich alles neu sortieren, was auch ziemlich gut war.

Vor ein paar Wochen saßen wir in einer dösigsten Kneipe in Oberbilk, da meinte ein alter Bekannter aus Berlin zu mir, dass ihn die ganze tolle Stadt Düsseldorf an „West-Berlin vor der Wende“ erinnere. Katrin erwiderte dazu noch vor ein paar Tagen, als wir irgendwo in Köln an einer anderen Ecke rumstanden, an der es wirklich *nichts* zu sehen gab, dass Köln und das Rheinland für sie wie „ein anderes Land“ seien. Ein anderes Land als jenes, in dem Stuttgart und Regensburg liegen. Und ein völlig anderes als das, in dem Hamburg liegt, Gott sei Dank.

Der Kölner wird diese Art der Entrückung mit einem Lächeln begrüßen, hier gilt das Bonmot von „weltberühmt in Köln“ – der Düsseldorfer hingegen weiß kaum, wo West-Berlin eigentlich genau liegt, er hält diese Gegend für jedenfalls etwas überschätzt und nicht sehr hübsch und denkt lieber an Paris oder Florenz.

Reicht doch, wenn man im Leben keinen erwürgt hat und selbst auch nicht erwürgt wurde

Dabei ist Düsseldorf immer eine Stadt geblieben, in der alles nah beieinander liegt, alle hundert Meter ein anderes Milieu, wenn man vom Bahnhof zum Rhein läuft. Bisschen hier rumstehen, bisschen dort. Erst der Stressemannplatz, an dem die Palmen von Tita Giese wachsen und die gutgelaunten Taugenichtse: rumstehen. Dann die Immermannstraße und die Oststraße und die vielen Japaner und die „Gillon Karaoke Bar“, aus welcher in *King of Stonks* der Held Felix vom österreichischen Geheimdienst entführt wird. (Wirklich wahr, Österreich hat einen eigenen Geheimdienst, wir haben uns nicht alles ausgedacht.) Dahinter der Brunnen von Heinz Mack, die schöne Johanneskirche, der Hofgarten, die Ratinger Straße und die Lambertuskirche, in deren Kirchturm ganz

ernsthaft der Teufel eingefahren ist, aus Wut über die Düsseldorfer.

Und überall, die ganze Altstadt voll: Menschen. Sie stehen, sitzen, trinken und reden und gucken, was los ist und ob überhaupt was los ist (klar ist was los), und dann lauter Taxifahrer, die stolz sind auf ihre Kunstakademie. Die liegt hinter der Lambertuskirche. Ewald Mataré war da Professor, und Rosemarie Trockel ist da jetzt, und Peter Doig hat bei Alex und mir in einem Film auch mal einen Taxifahrer gespielt, das ging immer in Düsseldorf, danach hat er weiter seine unbeschreiblich teuren Bilder gemalt. Unsere Versuche, ihn aufs Glatteis zu führen, hat er ins Leere laufen lassen, und wir haben dann noch zusammen eine Portion Pommes gegessen. In einer Szene ruft Alex von hinten aus dem Taxi, er sei ein Surfer, *Isurf on the wave of success*. The wave of success, danach sehnt sich immer die ganze Stadt, aber sie lässt auch schnell wieder los, Schwamm drüber, wenn die Sonne scheint und sie zwei, drei kleine Biere getrunken hat. Wie ein Tänzer.

Apropos tanzen, irgendwer hat mal geschrieben, diese sehr besondere Avantgarde-Musik aus Düsseldorf komme „aus Büros und von Autobahnen“, gute Vorstellung. Das ist der Sound der löchrigen Straßen nach Solingen, Krefeld und Duisburg, in die alten Fabrikstädte und zu den alten Reichtümern. Wuppertal liegt ja heute im Dunst wie eine untergegangene Maya-Metropole. Wie gesagt, Düsseldorf war immer eine höfische Stadt, mit einem einzigen Hof, also gibt es von all seinen Wiedergängern der Gegenwart immer nur ein Exemplar. In Düsseldorf gab es stets nur *einen* Laden, erst den berühmten „Ratinger Hof“ – dann den „Ego Club“, das „Unique“, natürlich Alex' „Single Club“ unter dem Bistro Agi und jetzt den „Salon des Amateurs“ unter der Kunsthalle.

Der Salon des Amateurs ist (natürlich) der beste Club der Welt. Vielleicht ist es auch eine Bar, wobei, die beste Bar der Welt ist die „MD Bar“ in Köln. Jedenfalls ist es im Salon des Amateurs durch und durch undoo. Lucas Croon und seine Frau Mariana und Jan Schulte, Decha und Hauschka und noch ein paar mehr, das ist alles als Musik so viel besser als das Gerumpel aus Berlin, und gibt's in Hamburg und München überhaupt noch gute Musik? Im Hafen gibt's auch noch das „Paradise Now“, toller und lustig großwahnsinniger Laden, in

dem Julia Stoschek unlängst das Jubiläum ihrer Oberkasseler Sammlung feierte. Wohlhabend haben die Düsseldorfer geschmurt, so ein Ding gibt's vielleicht noch in London oder Tokio. In *King of Stonks* gehört der Club natürlich den *Hermännern*, die ihr Geld mit Onlinepornografie und Klingelton verdient haben, und da steigt die große Party vor dem Börsengang von Cable Cash, und die Digitalministerin schreit fünfmal „Deutschland!“, Elon Musks Mutter ist da, und Red Bull fließt in offene Augen, es ist ganz und gar herrlich.

Vor dem Salon des Amateurs in der Altstadt, übrigens auch ein Pflaster, dessen Milieus alle drei Meter flippen wie in einem Daumenkino, stehen nachts immer rund 200 Kids, plus die ganzen ernsthaften, dünnen Düsseldorfer, die auf ewig da sein werden. Weil wenn man eine Weile da ist, dann weiß man wirklich nicht, wo man sonst eigentlich leben sollte. Wenn dann morgens in der Altstadt die Sonne aufgeht und man wieder besser sieht, wo das zerbrochene Glas liegt, dann sollte man zum traumschönen Rhein laufen, ja, ja, auch dann. Ein bisschen zusehen, wie die Zeit vergeht, wie sie verrinnt, ein Bier holen, nicht das letzte der Nacht, sondern das erste des neuen Tages, und mal wirklich weiter in Ruhe rumgucken.

Die Stadt ist zart, nicht rational, bisschen Bier, Wein, paar gute Italiener. Magnus geht gerne ins „Saitta“ auf dem Barbarosaplatz. Ich glaube, wenn ich jetzt manchmal hier die Straße entlanggehe, sehe ich Matthias Brandt als Magnus Cramer da sitzen, und wir haben ja viele Filme gemacht zusammen, aber in Düsseldorf hat sich Matthias mit seinem vollkommen waghalsigen Spiel jetzt für immer ins Buch der Stadt eingeschrieben. Felix geht eher ins „Pegasos“ an der Kirchfeldstraße, zwei, drei Ouzo, friedlich kommt die Nacht. Am Fluss stehend kann man sich fragen, wie man die Welt gern hätte – mit hübschen Möbeln, mit gutem Geschmack, einem Rennrad, einem sorgfältig kuratierten Freundeskreis? Oder reicht es, wenn das Leben einfach da ist und wieder vergeht und man niemanden erwürgt hat und auch selbst nicht erwürgt wurde? In München oder Berlin einfach so auf der Straße rumstehen und reden, bisschen weiterlaufen, dann woanders rumstehen und reden? Nein, oder? Auf diese schöne, selbstvergessene Art, als hätte man noch hundert Jahre

Adieu, Innerlichkeit

Das Instagram der Renaissance: Die Historikerin Ulinka Rublack über die „Geburt der Mode“ > Seite 19

oder mehr? Wenn man dann (vorübergehend) fertig ist mit Rumstehen und sich wieder bewegt, kommt man am Schwanenmarkt am Heinrich-Heine-Denkmal von Bert Gerresheim vorbei, einer ins Riesige vergrößerten zerbrochenen Totenmaske. Und da wird es toll und furchtbar zugleich, weil Heine natürlich der Allerbeste ist, der Allergrößte – der lustigste und wehmütigste und gemeinste und wirklich allereinzigste Dichter deutscher Sprache, der den ganzen Mist einfach weggelassen hat. Und damit kommen unsere Faschisten und Mörder nicht zurecht, mit ihrer Rotzromantik und der Angst vor der Freiheit und dem Einzelnen überhaupt. Der Jude Heine ist der beste Düsseldorfer, den wir je hatten. Zu Recht hat er uns zurückgelassen, im kalten Erdkreis.

Ach, Harry. Wo wird einst des Wandernden letzte Ruhestätte sein? Unter Palmen in dem Süden? Unter Linden an dem Rhein? Dass auch dank ihm in seinem Geburtshaus, auf der Trinkermelle Bolkerstraße, heute eine der wirklich allerbesten Buchhandlungen Deutschlands – „Müller & Böhm“ – arbeitet, müsste ihm gefallen. Lustig gemacht hat er sich im Übrigen und Gott sei Dank auch über den dicken Gottvater der Stadt, Jan Wellem, der hoch zu Ross auf dem Rathausplatz residiert. Einen Mann mit vierundzwanzig Freistunden am Tag. Ein idealer Düsseldorfer, der ja bis heute in der Öffentlichkeit nicht gern beim Arbeiten gesehen wird, sondern, wir hatten es bereits, lieber beim Spazieren und Rumstehen.

Die Messe mit ihren champagnerfarbenen Wänden, die Handläufe aus Kirschholz, das Restaurant „Phoenix“ mit seinem grünen Marmor und das Bürogebäude, das die Firma Cable Cash beheimatet, ist von Wolfgang Döring gebaut worden. Das alles kann man sich in unserer kleinen Serie ein bisschen ansehen. Matthias Brandt im Gewand des Düsseldorfer Karnevalsprinzen. Der gründerzeitliche Fürstenplatz, an dem mein Kindergarten hinter der Antoniuskirche versteckt liegt. Uschi Glas, die in Gil Bronners Sammlung Phylla einen Gorilla beherbergt, der erfolgreich auf Aktien wettet. Da kommt irgendwann die unbesiegbare Larissa Herden als Sheila rein und wirft mit Händen voller Bargeld um sich, bevor sie unsere beiden Cable-Cash-Knalltüten auseinandernimmt. Und im gleichen Hof Jan Wagners Filmwerkstatt, die sicherlich akkurateste Institution für Filmbildung im ganzen Land (außer der KHM natürlich, die Matthias, Philipp und ich besucht haben, in wiederum Köln).

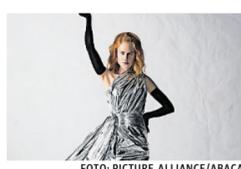
Warum soll man etwas hassen, das man auch lieben könnte?

So plappert Düsseldorf vor sich hin und ist dabei viel mehr als die – ja, natürlich, schöne, weil so verrutschte – Königsallee mit ihren tatsächlich und ganz ernsthaft, denn dies ist Düsseldorf: Millionen knallgrünen Papageien, die sich hier eines Tages am Rande des Hofgartens vermehren und von täglich circa 17 Uhr an vom schönen Parkhotel aus im Formationsflug über den Kö-Graben rasen und die Cayennes vollscheißen. Draußen liegt Holthausen, wo Henkel noch immer Persil braut, in der anderen Richtung die Weiße Siedlung Richtung Flughafen, die S6 nach Köln, das italienische halbsiedende Café hinten auf der Kölner Straße. Der Sonnenuntergang auf der richtigen Seite, wenn man nach Oberkassel rüberfährt, das „Uerige“ auf der Altstadtecke, die Urdenbacher Kämpfe, das Bistro „Kombu“ in Benrath, ein japanisches Lokal, das in einer Pommesbude aufgemacht hat.

Düsseldorf – betrunkene, selbstverliebte, alle anderen liebende, sentimentale, immer moderne, ewig mäandernde Stadt. Am Rhein. Ganz weit im Westen. Irgendwo dahinter kommt noch zwischen Wiesen und Feldern im schönen, ewigen Halbschlag Meerbusch-Büderich, dann schon Holland, schräg links umgehend Belgien und Frankreich. Amsterdam, Brüssel und Paris sind viel näher als alles im Norden und Osten. Gut, was?

Noch schnell zwei letzte Geschichten. Zum einen: Warum soll man etwas hassen, das man auch lieben könnte, hat mein alter Professor Horst Königstein gemeint, und der war Hamburger. Zum anderen: Thomas Ruff hat vor ein paar Wochen im *SZ-Magazin* so was gesagt wie, er und seine Leute seien aus Düsseldorf nie weggegangen, weil sie immer fanden, dass die Welt ja auch zu ihnen kommen kann. Das soll die Welt wirklich ruhig mal machen, finde ich.

Jan Bonny, 1979 in Düsseldorf geboren, ist Film- und Fernsehregisseur und Drehbuchautor. Die ersten sechs Folgen der Finanzsatire „King of Stonks“ laufen seit dieser Woche auf Netflix.



Verwirrung, Befremden, Erschütterung: Die Haute-Couture-Show von Balenciaga löst ganz große Gefühle aus > Seite 16

Je t'aime

Der riesige Rest

Die Welt mit scharfer Wahrnehmung zum Verschwinden bringen: Der Hörspielmacher, Dichter und Büchnerpreisträger Jürgen Becker wird 90 Jahre alt > Seite 19



Der Filmemacher Klaus Lemke, ein Held der Freiheit und der Kunst, ist tot. Das ist nur schwer auszuhalten > Seite 17

Seele, Sprache, Bombe